

Die Reichen schliefen alle im warmen Bett,
als Maria den Heiland entbunden hätt'.

Drum ist Weihnacht der armen Leute Fest,
weil der Arme den Armen nicht verläßt.

Heinrich Lersch ist neben Fritz Woike der einzige unter den Arbeiterdichtern, der sich immer zum Christentum bekannt hat, und gerade sein in seiner Dichtung wunderbar zum Bild gewordenes Leben zeigt, wie er als Christ ein ganzes, volles Menschenleben, das ihn durch alle Höhen und Tiefen riß, lebte:

Ich bin wie du ein armer Knecht,
Bin ein Prolet von Gottes Gnaden,
Mit allem, was da gut und schlecht,
Bin ich, ein Mensch, von Gott beladen.

Ein Kind noch mich die Arbeit nahm
Und preßte mich in ihre Arme.
Der Mutter Zucht, der Jugend Scham,
Verblaßte wohl im Menschenschwarme.

Und wanderte von Land zu Land,
Voll Haß und Not und gottverlassen.
Ich fühlte darin Gottes Hand
Und lernte sie in Inbrunst fassen.

Daß sie mich aus dem Staube hob.
In Gott erwachte mir das Leben,
Nun muß ich alles ihm zum Lob
Den Brüdern um mich wiedergeben.

Notwendig mußten Rationalismus und Materialismus in sich selbst zusammenstürzen, wo der Mensch in die Tiefe dieser letzten Fragen vordrang. Die Menschen wurden einfach zurückgezwungen zu einer dem Jenseitigen aufgeschlossenen Haltung und Betrachtung des Lebens. Und während die bürgerlichen Dichter der Nachkriegszeit zumeist den Götzen einer zerfallenden Kultur huldigen, tritt der Arbeiter langsam und mühselig, aber mit unbedingter Sicherheit seinem Wege folgend, vor die Schwelle Gottes.

Das unbekannte Volk der Slowaken

Von Joseph Albert.

Die Slowakei zeigt in ihrem Landeswappen von alters her ein silbernes Patriarchenkreuz auf blauem Berge in einem roten Felde. Das Kreuz beherrscht das Ganze, es ist das immer gleiche, nie verleugnete Kreuz der Väter, es steht auf dem Berge der Treue und ist vom Widerschein der Leiden umlodert, die

Das slowakische Volk als »Volk Christi« zu tragen hatte. Man mag dieses Symbol auch anders erklären; das wahre Wesen des Landes und seine Geschichte kommt in der gegebenen Deutung zum Ausdruck. Die Slowakei, die heute mit einem Male in das Blickfeld Europas gerückt ist, war noch vor wenigen Jahren ein fast unbekanntes Land. Sie teilte das Schicksal jener kleinen, abgeschiedenen Länder und Völker – das slowakische Volk ist das kleinste unter allen slawischen Völkern –, die in ihrer Unberührtheit eine um so größere Natürlichkeit und geistige Frische zu bewahren in der Lage waren, um zur gegebenen Stunde ein Eckpfeiler der Wahrheit in ihrer Art zu werden. Dies trifft in hohem Grade auf die Slowakei zu. Da auch eine größere Zahl von Deutschen in der Slowakei lebt, so wird die Erkenntnis des slowakischen Kulturbildes für uns um so bedeutungsvoller, zumal das seit März 1939 zur Autonomie gelangte Volk in besonderer Weise dem Deutschen Reich näher getreten ist.

Das ganz allgemeine Merkmal dieses Ostvolkes ist die innige Wechselwirkung zwischen der Treue im Glauben und der Treue gegenüber allen menschlichen Werten. Es leuchtet aus dem, was sich hier unverfälscht erhalten hat, auf Schritt und Tritt die lebenspendende Quelle der Religion hervor. Dies hat eine beachtliche Sicherheit in der Lebensauffassung des Volkes, selbst in den größten Drangsalen erzeugt, eine Art von Harmonie, die auf jeden Fremden anziehend wirkt. In dieser Wechselwirkung wurzelt auch die oft gerühmte Heimatliebe der Slowaken, die durch keinen Schicksalschlag im einfachen Volke zu erschüttern ist. Der echte Slowake liebt die Heimat niemals getrennt von dem großen, gläubigen Hintergrund, den seit 1100 Jahren die Geschichte des Landes aufweist. Es geht hier also um den ganzen erdgebundenen Menschen und um den ganzen religiösen Menschen. Auch in der Slowakei sind allerdings die Randgebiete und einige binnenländische durch verschiedene Einflüsse und Umstände erschüttert worden, so daß von ihnen das Wort eines Beobachters gilt, der vor Jahren schrieb: »Es gibt katholische Gemeinden, die sich in vollkommener Verwahrlosung befinden; sie sehen den Pfarrer nur, wenn ein Reicher stirbt, haben niemals einen Gottesdienst, die Kinder keinen Religionsunterricht, und es gibt ganze Dörfer, wo kein Vaterunser mehr gebetet wird.« All dies aber ändert nichts an der festen geistigen Grundlage aller Kerngebiete der Slowakei. Und selbst dort, wo die religiöse und sittliche Entartung eingetreten ist, ist der gute Funke doch noch nicht erloschen; er glimmt noch tief in der Brust, auf irgend jemand wartend, der ihn wieder anfacht; und der sittlich Gefallene weiß immer noch, daß er gefallen ist. Diesen Menschen ist die modernste aller Sünden noch unbekannt: die Erhebung des Bösen zum Guten.

Gleich allen übrigen slawischen Stämmen sind auch die Slowaken im Zuge der Völkerwanderung in ihre heutigen Wohngebiete gekommen. Die Zeit der Einwanderung fällt in das 6. und 7. Jahrhundert, und sie sind entlang dem Gebirgswall der Karpaten von Osten nach Westen vorgeedrungen, wo sie sich zwischen dem heutigen Polen und Ungarn im Schatten des letzten gewaltigen Ausläufers der Gebirge, der Hohen Tatra, niederließen. Das Land, das nicht nur

im Norden, sondern auch im Innern zahlreiche Berge aufweist, und nur im Süden gegen Ungarn hin in ein weites, fruchtbares Flachland ausmündet, mochte dem Ostvolk, das an die leicht zu durchwandernden Ebenen, an die Unendlichkeit der Steppen gewöhnt war, als ein Land voll Mühsal und Not erscheinen. Aber die Slowaken blieben trotzdem hier, ohne Zweifel ihre Kraft in sich fühlend und zu allen Opfern bereit. Vielleicht mögen ihnen die Waag und der Gran, die zwei Flüsse, die von Norden her die Gebirge durchbrechen und in den Tälern rauschend dahinfließen, um dann im Süden in majestätischer Breite das Flachland zu durchziehen, die Erinnerung an den fernen Dnjepr, den Don und die Wolga wachgerufen haben. Die Slowaken wurden zu einem Bauernvolk, das in schwerer Arbeit von nun an sein Leben fristen mußte. Das Christentum war noch nicht zu ihnen gedrungen; denn die Ursprungsländer der Slawen sind erst weit später, zur Zeit Wladimirs des »Apostelgleichen«, um die Jahrtausendwende größtenteils christianisiert worden. Das erste Licht des Glaubens scheinen die Slowaken von den Deutschen erhalten zu haben. Schon vor der slowakischen Einwanderung nach Europa wohnten in den heutigen slowakischen Gebieten Germanen, die sich jedoch neue Siedlungsgebiete im Süden gesucht hatten. Als Karl der Große nach der slowakischen Einwanderung die verwegenen Awaren, die alle slawischen Ostvölker und auch die Slowaken bedrängten, geschlagen hatte, zogen auf Karls Veranlassung von Salzburg her deutsche Missionare nach der Slowakei. Diese brachten nicht nur das Christentum ins Land, sondern lehrten auch den Ackerbau, die Handwerke und die einfache Baukunst. Es waren ihrer nur wenige, denen sich eine Schar deutscher Siedler anschloß, jedoch die wenigen vermochten bereits das Glaubenslicht in einem kleinen Teil des Volkes anzuzünden. Dies geschah noch vor der allgemeinen Christianisierung Böhmens und Mährens durch die deutschen Bistümer Passau und Regensburg, also noch vor der Kolonisation jener Ostländer, die uns räumlich weit näher liegen. So wurde das Volk der Slowaken das christliche Erstlingsvolk im östlichen, slawisch bewohnten Donaauraum. Die erste christliche Kirche überhaupt nördlich der Donau im Gesamtbereich der alten Tschechoslowakei ist auf slawischem Boden bereits vor 1100 Jahren errichtet worden. Wer im Jahre 1933 in der Slowakei weilte, im Spätsommer, der konnte Zeuge der erhebenden Pribinafeiern sein, jener festlichen Veranstaltungen, die dem Andenken an den Beginn der christlichen Zeitrechnung in der Slowakei galten. 833 nämlich wurde unter dem Schutz des slowakischen Herzogs Pribina in der ältesten slowakischen Stadt Neutra das erste Holzkirchlein erbaut, und der Erzbischof Adalraun von Salzburg war es selbst, der dieses bescheidene Kirchlein einweihte. Das gesamte slowakische Volk nahm im Geiste an den Pribinafeiern teil. Es entfaltete dabei die Pracht seiner Bräuche, ließ im Lande alle Glocken zur gleichen Stunde läuten und schickte viele Abgesandte nach Neutra, wo die Volksführer sich versammelt hatten. Neutra und Pribina sind die beiden Namen, die jedem gläubigen Slowaken ins Herz geschrieben sind. Mit dem Jahre 833 hellt

sich das Dunkel der slowakischen Geschichte auf; die Sendung wird dem Volke erteilt, von der seitdem seine Besten nicht mehr abgewichen sind.

Wohl war es zunächst nur ein ganz bescheidener Teil des Volkes, der zum Christentum sich bekehrte, aber die weise Regierung des Fürsten Pribina wirkte beispielgebend. Es gelang Pribina sogar, alle slowakischen Stämme in einem einzigen slowakischen Staat zum ersten Mal zusammenzuschließen. So steht so gleich am Anfang des Christentums auch die Volkwerdung der Slowakei, eine Erscheinung, die dazu beitrug, daß die christliche Lehre sich tief jedes einzelnen bemächtigte. Das Land war damit für die abendländische Kultur und ihre Gefittung gewonnen. Die späteren Versuche Konstantinopels, die gesamte Slowakei für das östliche Schisma umzustimmen, um sie damit dem abendländischen Kulturbereich zu entziehen, ist nicht zuletzt deshalb gescheitert, weil die erste christliche Lehre wirklich vom völkischen Wesen Besitz nahm. Dem schismatischen Osten gelang es später nur noch, jene slawischen Völker zu sich herüberzuziehen, die nicht in unmittelbarer Nähe der Slowakei wohnten, während die Slowakei mitentscheidend war, daß einerseits das angrenzende Böhmen und Mähren sich dem abendländischen Christentum anschloß, so daß hier sogar später unter deutscher Führung das geistige Zentrum des deutschen Reiches entstehen konnte, und daß anderseits Ungarn den gleichen Schritt vollzog. Selbst auf das nördlich gelegene Polen gingen, trotz der Abtrennung durch die Karpaten, slowakische Einflüsse in der gleichen Richtung über. Die zwei größten Missionare, die noch im Anfangsstadium der Bekehrung neben den deutschen Missionaren von Konstantinopel her in die Slowakei kamen, die beiden heiligen Brüder Cyrillus und Methodius, bestärkten zu einer Zeit, wo das östliche Schisma schon vorbereitet wurde, durch ihre Gegnerschaft gegen jede kirchliche Trennung das slowakische Volk in seiner kirchlichen Haltung. Die von ihnen eingeführte griechische Liturgie, die allerdings keinen Bestand hatte, sollte auch keine Scheidewand zum Abendland aufrichten, sondern entsprach den unmittelbaren Bedürfnissen jener Zeit zum Zwecke der Missionierung. Man kann sagen, daß in der Slowakei ein Teil des echten Urgeistes beider Kirchen, der abendländischen und der morgenländischen, durch die deutschen und frühgriechischen Missionare wirksam gewesen ist, und daß dieser Urgeist vom Volke Besitz ergriff.

Das Reich Pribinas blieb das erste und letzte selbständige slowakische Reich, das je Gestalt angenommen hat. Die Freiheit des eigenen Herrschens sollte den Slowaken nur einmal vergönnt sein; es wurde ihnen das Schicksal eines beherrschten Volkes für einen Zeitraum von tausend Jahren zuteil, wobei sie allerdings um so eindringlicher auf ihre geistigen Aufgaben hingewiesen wurden. Auch die Glanzfülle des Großmährischen Reiches, jenes Staates, der von der Slowakei mit dem benachbarten Mähren unter mährischer Führung gebildet wurde, ging schnell vorüber. Mit seinem Zerfall um 900 in zwei Hälften kam die westliche an Böhmen und die östliche, das heutige Raumgebiet der Slowakei, in den Machtbereich der Madjaren. Von diesem Augenblick an wurden die Slowaken der besondere christliche Sauerteig für das Ungartum, und wenn auch der

Sieg Ottos I. gegen die Ungarn 955 auf dem Lechfeld erst die eigentliche äußere Entscheidung darüber brachte, daß die Ungarn in ihrer Gesamtheit die Blicke auf die Kultur des Abendlandes richteten und sich dem Christentum zuwandten, so war doch vorher der Glaube schon von der Slowakei her ausgestreut worden und wurde weiter unter die Sieger ausgestreut. Dieser Umstand war der allgemeinen Christianisierung Ungarns überaus günstig. Doch sollte in dem folgenden Jahrtausend vieles sich für die Slowaken ereignen, was den katholischen Glauben und damit das ganze Kulturbild dieses Landes vor die letzten Entscheidungen stellte. Als das ungarische Geschlecht der Arpaden – dem die Könige Ungarns von Stephan dem Heiligen bis Andreas III. (1301) angehörten – ausgestorben war, erlangten einige slowakische Landesteile noch einmal für die kurze Dauer von zwanzig Jahren eine gewisse Selbständigkeit, wovon die Reste der Burg von Trentschin im Norden des Landes noch heute Zeugnis geben. Aber hundert Jahre später brachen über das christliche Land die furchtbaren Hussitenkriege herein, und der Strom der Hussiten ergoß sich von Böhmen aus über fast alle slowakischen Gebiete. Ganz auf sich selbst gestellt, fast ohne jede Hilfe, mußten die Slowaken für ihren Glauben bis zum letzten eintreten, aber sie blieben bei allen hussitischen Erfolgen die Endsieger. Als dann um die Mitte des 17. Jahrhunderts die Welle des Islams gegen Ungarn schlug, um von da aus das christliche Abendland zu treffen, und das Ungarland sich immer mehr verkleinerte, so daß schließlich fast nur noch das Gebiet der Slowakei als Zufluchtsstätte aller Gläubigen und selbst der ungarischen Könige übrigblieb, da wurde auf slowakischem Boden die große Entscheidung mithinbeigeführt. Die islamischen Heere kamen hier zum Stillstand, und die Standhaftigkeit der meisten Slowaken bewährte sich neu, wobei das äußere Ringen die innern Kräfte stählte. Was dann die Ausbreitung der Reformation in der Slowakei anbelangt, so griff diese zunächst, da der Adel fast geschlossen zum Calvinismus übertrat, über weite Gebiete hinweg, so daß beinahe nur noch der Süden um die slowakische Stadt Tyrnau unberührt blieb, aber im späteren Verlauf beschränkte sich die Ausbreitung auf kleinere Landesteile, die sich bis heute erhalten konnten.

Das in all diesen religiösen Auseinandersetzungen gleichzeitig zu Tage tretende Streben der Slowaken nach Unabhängigkeit hatte in den meisten Fällen seinen Grund darin, daß die Slowaken glaubten, das religiöse und völkische Erbgut in eigener Freiheit am allerbesten bewahren zu können. Nur so werden die Spannungen zwischen den Slowaken und ihren Herren, den Ungarn, die zeitweise schärfsten Charakter annahmen, ganz verständlich, und das erste, was in der Slowakei geschah, als man größere Freiheiten erlangte, war die Schaffung einer Kulturorganisation, der »Matica Slovenska«, die die geistigen und bildungsmäßigen Belange des Volkes vertreten wollte. Die Ermöglichung dieses Werkes war dem kleineren Teil der slowakischen Intelligenz zu verdanken, die bodenständig geblieben war, während der größere in den Städten der Randgebiete und im Ausland der »Aufklärung« verfiel, dort zumeist seinen Glauben verlor und dann das Volkstum preisgab. Er wanderte meistens aus, vielfach nach

Budapest, und kümmerte sich nicht mehr um das slowakische Volk. Dieses sah sich vor allem auf seine Priester angewiesen, mit denen es durchzuhalten galt. Ja der Umstand, daß die geistig zerfetzte Intelligenz sich vom Volke abtrennte, bewahrte dieses Volk selbst in erheblichem Maße vor der Zerfetzung. Allerdings konnte auch im eigenen Land der Verlust des Volkstums in bestimmten Grenzen nicht verhindert werden oder wurde nicht zielsicher genug verhindert. Was dann an äußern Ereignissen noch seit den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts eintrat – die nur schwer ertragene Wiederpreisgabe der »Matica Slovenska«, der schmerzvolle Verlust der slowakischen Sprache in den Schulen und die Ersetzung durch das Madjarische, die im Weltkrieg, trotz aller Spannungen, bewiesene loyale Haltung gegenüber Österreich-Ungarn, und schließlich nach dem Kriege die Eingliederung in die Tschechoslowakei in der Hoffnung auf weitestgehende Selbstbestimmung, die erst nach zwanzig Jahren, gegenwärtig, ihre endgültige Erfüllung fand –, all das ist nur auf dem großen Hintergrund der so stark ersehnten, lebendigen Gestaltung aller Geisteskräfte, voran der religiösen, zum Besten des Volkes zu verstehen. Ganz eindeutig hob sich dieser Hintergrund nach dem Kriege ab, als die slowakische Führerschaft, die katholische mit dem Priester Andreas Hlinka an der Spitze und die protestantische mit dem Geistlichen Razus, ihre Stimme gegen das Eindringen des westeuropäischen Liberalismus und den Vormarsch des östlichen Bolschewismus immer lauter erhob. Um das Geistige ging der harte Kampf, da man wohl wußte, daß nur auf einem guten geistigen Grunde auch die übrigen Probleme, so die Überwindung der tiefen sozialen Not, die gerade aus Mangel an religiöser Verantwortung entstanden war, in Angriff genommen werden könnten. Wenn dabei die Slowaken keinen Zweifel ließen, daß sie bei allen Gegenätzen zu bestimmten liberalen Kreisen Prags doch mit dem tschechischen Volk als blutsverwandtem slawischen Volk sich eins fühlten, so liegt auch hier der Gedanke zu Grunde, daß die Tschechen in ihrer übergroßen Mehrheit der gleichen abendländischen Weltanschauung und Kultur verpflichtet sind wie die Slowaken.

Es leuchtet also aus der ganzen slowakischen Geschichte ein überaus starker Wahrheitsanspruch der Religion hervor. Auch wenn man die dunkelsten Seiten der Geschichte aufschlägt oder die Blicke auf die verwahrlosten Gebiete der Slowakei richtet, so ist dieser Anspruch doch immer noch erkennbar. Wenn nun unter den bisherigen jahrhundertelangen Hemmungen und Beschränkungen der Ideengehalt der Religion sich nur beschränkt verwirklichen konnte, wiewohl er ganz allgemein bestimmend blieb, so will dieser Gehalt heute, wo die Freiheit errungen ist, doppelt und dreifach sich verwirklichen sehen. Mit andern Worten: So groß die Gesamtaufgaben der neuen Slowakei sind, so stark bietet sich das Religiöse zur Unterbauung all dieses an. Erst jetzt tritt der verpflichtende Charakter der Religion in hellstem Lichte auf. Es hieße nicht nur das Herz des slowakischen Volkes, sondern auch den Geist der Nation verleugnen, wollte ein Land wie die Slowakei sich nicht der festesten Grundlagen bedienen, die ihm die Geschichte so unzweideutig aufgewiesen hat. Doch je mehr dies betont werden

darf, um so mehr müssen auch die wichtigsten naturgegebenen Umstände berücksichtigt werden, unter denen in der Slowakei die Religion und die Volkskraft immer am gesichertsten erschienen und heute noch erscheinen. Die Slowakei zeigt eine sehr enge Verbundenheit des religiösen Lebens mit den natürlichen Gegebenheiten.

Da tritt uns an erster Stelle etwas entgegen, was leicht übersehen werden könnte. Es ist die harte und entbehrungsreiche Arbeit, in die jeder einzelne Slowake von seiner Jugend an sich hineingestellt sieht, die bei aller Härte aber – die gänzlich verarmten und sozial unwürdigen Gebiete scheiden hier aus – in den meisten Fällen eine gesunde Arbeit ist, weil sie in der Natur vor sich geht. Vor allem ist die bäuerliche Tätigkeit hierher zu rechnen, die von Kleinbauern und Landarbeitern mit den einfachsten Hilfsmitteln auf schwerem Boden ausgeübt wird. Bei dieser Arbeitsweise ist an einen Müßiggang nur schwer zu denken, und nur aus dem Zusammenleben der vielfach in großer Zahl von Ort zu Ort ziehenden Arbeitskräfte ergeben sich Mißstände. Die harte und gesunde Arbeit ist auch bei vielen andern Berufen zu finden, so in den Bezirken der Holzfäller und Flößer in den Wäldern, in den Sägewerken, den Dorfwebereien und Spinnereien, die noch keine Überindustrialisierung kennen. Eine sehr einfache Lebensweise war die Folge, die eine Verweichlichung nicht aufkommen ließ, wogegen der einzelne um so empfänglicher für das Wertvolle in der Welt wurde, weil er es dem Leben so mühsam abringen mußte. Sein Blick wurde für das Echte geschärft, und es lag ihm fern, leichtfertig mit dem Glauben umzugehen, da er tiefer in ihn hineinsah. Umgekehrt wurde dieser Glaube ihm der Helfer in den vielen Notlagen, und er wurde durch ihn nicht nur bewahrt vor der feilischen Haltlosigkeit, sondern auch vor dem Kommunismus. Der Kommunismus hat in der Slowakei, gemessen an der vorhandenen Not, nur eine beschränkte Verbreitung gefunden. Da allerdings der Slowake selbst in sozialer Bedrängnis der Religion eine so wichtige Stellung einräumt, so wacht er auch darüber, ob der religiöse Führer, der Priester, der ihm der Garant des Religiösen ist, sich auch uneingeschränkt der Armen und Einfachen annimmt und nicht ein Werkzeug der Besitzenden ist. Der arme Slowake ist sich bewußt, daß aller Besitz ein »schuldiger«, d. h. verpflichtender Besitz ist, solange es auch nur noch einen einzigen unschuldigen Armen auf Erden gibt. Und so entstehen dort, wo der Geistliche in diesen Dingen versagt, die eigentlichen, vielleicht größten Herde der religiösen und sittlichen Gleichgültigkeit und Verwahrlosung.

Bei der einfachen Lebensweise, die keinen Raum für das Fremde und Abseitsliegende ließ, mußte von selbst die Familie in den Mittelpunkt des slowakischen Lebens treten. Das Volk mußte in seinen Bedürfnissen, in seinen Freuden und Leiden immer auf die Familie als den Hort des Lebens zurückkommen. In der Tat hat der Familiensinn in der Slowakei besonders ausgeprägte Formen angenommen, wodurch gerade der Glaube eine wahre Heimstätte fand, Formen, die zum Teil in keinem andern slawischen Land mehr vorhanden sind. Nicht nur, daß der einzelne in der Häuslichkeit seine sichere Stütze sieht und das Vaterhaus

liebt, und daß die meisten Familien viele Kinder aufweisen, sondern man findet in der Slowakei in manchen Gegenden auch noch die Patriarchalfamilie, jene Form der Familiengemeinschaft, wo die Angehörigen nach der Verheiratung einen gemeinsamen Bund bilden, gemeinsam die Acker bestellen, gemeinsam ernten und gemeinsam über alles, was die einzelnen bewegt, beratschlagen. Die Autorität des ehrwürdigen Familienoberhauptes gilt dabei als unverletzlich, wie auch im sonstigen Leben die Ehrfurcht vor dem Alter eine große Rolle spielt. Es erhält der einzelne in dieser Patriarchalfamilie in mancher Beziehung einen bedeutenden Rückhalt, wie ihn in gleichem Maße die Kleinfamilie meistens nicht geben kann, wobei allerdings auch die Gefahren nicht übersehen werden dürfen, die durch das enge Aufeinanderangewiesensein entstehen können, besonders wenn die Generationen unter einem Dach wohnen. Auf den Bestand und die Haltung der Familie hat umgekehrt wiederum der Glaube seinen Einfluß wirksam ausgeübt und desgleichen auf die vorhandenen Gebräuche, auf die Erhaltung der Sitten und Trachten, auf die Pflege der guten Volkslieder, die in solcher Mannigfaltigkeit im ganzen Osten nicht mehr gefunden werden. Ein Grundzug des slowakischen Volkes ist die Fröhlichkeit, die Heiterkeit, die in den Liedern ihren Ausdruck findet, und die sehr häufig ihren eigentlichen Grund in der gläubigen Sicherheit hat.

Ein dritter günstiger Umstand war das Fehlen großer Städte im Kernland der Slowakei, die als Brutstätten gefährlicher Ideen hätten dienen können. Es gibt in der ganzen Slowakei nur eine einzige Großstadt, nämlich Preßburg (Bratislava), die Hauptstadt mit 140 000 Einwohnern, während die übrigen paar Städte – das 70 000 Einwohner zählende Kaschau ist jetzt an Ungarn zurückgefallen – nur zwischen 10 000 und 25 000 Einwohner zählen und die übergroße Mehrzahl der Bevölkerung in Gemeinden von 500 bis 1000 Seelen lebt. In jenen Städten, wo eine übermäßige Industrialisierung sich vollzog, die den menschlichen Bedürfnissen nicht gerecht wurde, entstanden Zerfetzungsherde schlimmster Art und ebenfalls in den Städten, wo die sich absondernde bürgerliche Intelligenz überhandnahm. In beiden Fällen kam es in diesen Städten zuerst zu einer Auflockerung und dann zur Mißachtung der völkischen Eigenart und Ursprünglichkeit, was der Entnationalisierung so großen Vorschub leistete. Darum war es in der Tat für die Slowakei günstig, daß die Zahl der größeren Städte gering blieb. Nur die ansehnliche Zahl der slowakischen Händler und Hausierer, die im ganzen Lande umherziehen, um ihre Waren feilzubieten, kommen naturgemäß auch häufig in die Städte, nicht nur in die slowakischen, sondern auch in die der umliegenden Länder, und bringen manche fremde Ideen mit in ihre Heimat. Seit dem Weltkrieg hat leider – zumeist infolge der Arbeitslosigkeit – eine größere Abwanderung vom Lande in die Stadt eingesetzt.

Die Slowakei wird sich in Zukunft von der Außenwelt nicht mehr so abschließen können, wie das bisher gewesen ist. Das wird zur Folge haben, daß die gesamtgeistigen Strömungen der Gegenwart, gleich welcher Art sie sind, auch in der Slowakei sich durchzusetzen versuchen werden. Zum Teil ist dieser

Prozeß schon in den letzten Jahren im öffentlichen Leben eingeleitet worden. Die eigentliche Zeit der geistigen Bewährung wird also für das slowakische Volk, bei aller elfhundertjährigen Ausdauer, noch bevorstehen. Somit ergeben sich für dieses Land zwei dringende Aufgaben. Die eine besteht darin, das einfache Volk nicht nur dort, wo es bereits in geistiges und sittliches Elend hineingeriet, wieder zu wirklicher Religion, Geistigkeit und Sitte zurückzuführen, sondern überall und ausnahmslos dem Volk eine besondere Bildung angedeihen zu lassen, die sich bedeutend über den jetzigen Stand erhebt, eine Bildung, die allerdings nicht mit der gewöhnlichen »allgemeinen Bildung« gleichzusetzen ist, die den größten Teil der Intelligenz zur geistigen Entwurzelung und dann zum Abfall vom Volke führte. Wenn der Glaube schon das rein natürliche Wissen nicht scheut, sofern es nur echt ist, da jedes wirkliche Wissen zu Gott führt, so ist es um so notwendiger, den Glauben selbst durch die größtmögliche, dem Denken des Volkes angepaßte und den Gefahren entsprechende Aufklärung zu unterbauen. Es ist besser, vorher das gläubige Herz und den Geist zu festigen, als nachher, wenn erst einmal der Zweifel ausgestreut worden ist. (Hier ergeben sich dieselben Gefahren, die sich fortwährend in der Diaspora ergeben, wenn die zuwandernden Gläubigen aus wirklich gläubigen Gegenden wohl ihr »allgemeines« Christentum mitbringen, aber darüber hinaus kaum etwas besitzen, was charakterlich und geistig der Lage der Diaspora entspricht.) Dem steht die andere Aufgabe gleichwertig zur Seite. Es geht um die Heranbildung einer unbedingt zuverlässigen geistigen Führungsschicht, die bis jetzt nur in geringem Maße vorhanden ist, weil sie so schnell der Entwurzelung verfiel. Die Entwicklung hat gezeigt, daß hier nur ganz gute Schulen mit charakterlich einwandfreien Lehrern zum Ziele führen können, und der Hauptstamm der Intelligenz muß aus den noch gefunden Familien des Landvolkes genommen werden. Was die wirklich guten Schulen vermögen, das ist in der Slowakei sehr klar bewiesen worden. Zur Zeit der stärksten Madjarisierung, als die Unterrichtssprache bereits madjarisch war, blieben jene Volksschulen, die eine feste geistige Grundlage hatten – das slowakische Volksschulwesen weist bis in die Gegenwart hinein in der Hauptsache von den katholischen und protestantischen Kirchgemeinden geschaffene Schulen mit staatlicher Berechtigung auf –, trotz des Sprachenverlustes ein Hort des Volkstums. Das gleiche wiederholte sich nach dem Kriege gegenüber den Strömungen des Atheismus und Bolschewismus. Die höheren Schulen aber, die diese Grundlagen nicht besaßen, wurden zum Verhängnis für die Jugend. Bei der Heranbildung der Führungsschicht wird es auch in Zukunft nicht zuerst auf die Zahl ankommen, sondern auf die Qualität der Gebildeten, seien es auch nur wenige. Die Güte des Charakters wiegt hier eine Fülle von rein formalem Wissen auf.

In diesem Zusammenhang sei auch zugleich einer ganz allgemeinen Eigenart der slowakischen Geistigkeit, soweit sie bodenständig ist, gedacht. Der Slowake zeigt eine gewisse Gleichgültigkeit für abstrakte Philosophie. Wie erklärt sich das? Die Philosophie, die den Slowaken bis jetzt geboten wurde, sei es vom

alten Ungarn her, sei es von Prag her, war keine Philosophie ersten Ranges, sondern entweder nur leichter Art oder geistig zerlegt. Vor allem war sie nicht religiös fundiert. Dies sind wichtige Gründe, warum der Slowake den philosophischen Abstraktionen bis heute so abgeneigt gegenüber stand, er, dessen religiöse Weltanschauung ihn zu etwas wirklich Fundamentalem hinzog. Er will eine vom Leben durchpulste, auf die natürlichen Gegebenheiten Rücksicht nehmende, keine blasse, schemenhafte Wissenschaft. Aber es gibt statt dessen eine sehr alte religiöse Dichtung in der Slowakei, die bis ins vorige Jahrhundert das gesamte slowakische Schrifttum beherrschte, sowie auch von den kirchlichen Führern, von den Geistlichen, die selbständige slowakische Schriftsprache zu erst geschaffen worden ist. Bis zu den Hussitenkriegen gab es in der Slowakei keine eigentliche allgemeine Schriftsprache. Dann setzte sich während der Kriege die tschechische Schriftsprache durch, während daneben die slowakische Volkssprache mit ihren Mundarten weiterlief. Abgesehen von jenem religiösen Schrifttum beginnt erst mit dem Anbruch des 19. Jahrhunderts die wirkliche allgemeine slowakische Literatur. Es war der Slowake und Priester Antonín Bernolák (+ 1813), der zum ersten Male den Versuch machte, eine eigene slowakische Schriftsprache zu schaffen, indem er diese Sprache an die westslowakische Volkssprache anlehnte. Wenngleich seine Bemühungen zunächst ohne Erfolg blieben und darauf das Tschechische noch einmal größere Verbreitung fand, so war doch der Anfang gemacht, und dem Slowaken Ludevít Štur gelang es um die Mitte des Jahrhunderts, endgültig der neuen Sprache zum Durchbruch zu verhelfen, wobei er die Schriftsprache an die zentralslowakische Volkssprache anlehnte. Wenn auch fernerhin noch bedeutende Schwierigkeiten auftraten, und vor allem nach dem Kriege noch einmal der Versuch gemacht wurde, das Tschechische zur Landessprache zu erheben, so blieb die slowakische Sprache doch Sieger. Andreas Hlinka und Razus, die bei ihren Gesamtbestrebungen immer das Geistige und Kulturelle im Auge hatten, trugen zu dieser Entwicklung wesentlich bei, weil sie die Sprache für ein »Machtinstrument« an sahen, das dem Geiste des eigenen Volkes entspringen müsse.

Die enge Verwurzelung aller geistigen Bestrebungen der Slowaken mit der Religion und die Möglichkeit, die im Religiösen liegenden Hilfsmittel für das Volksleben fruchtbar zu machen, hebt die Verantwortung der Kirche und damit ihrer Diener, der Priester, sehr stark hervor. Um so mehr, als alle Slowaken von Haus aus der Kirche und dem Priester Ehrfurcht entgegenbringen, und man wohl weiß, daß in den schlimmsten Zeiten die Geistlichen oft die einzigen Gefährten des Volkes waren. So wird das Problem der religiösen Betreuung und Erneuerung eine Hauptfrage für die Slowakei, und die Bischöfe arbeiten zum Teil schon daran. Da zur Erfüllung der künftigen Aufgaben die schon erwähnte bessere Bildung des Volkes zu erstreben ist, so spielt heute mehr denn je die Predigt im religiösen Leben eine Hauptrolle. Das slowakische Volk verlangt nach einer ganz neuen Art der Verkündigung, nach einer Darbietung des Evangeliums, die nicht nur dem Sinn des Evangeliums entspricht, sondern auch

den Fähigkeiten der menschlichen Seele. Das heißt: es verlangt, daß das gesprochene Wort des Priesters das erlebte Evangelium ist, das vom Prediger selbst schon wahrhaft gelebt worden ist und ihm darum von selbst auf die Lippen kommt, ungekünstelt, menschnahe, anziehend. Anders gedeutet: Es wird hier Rechenschaft von der Persönlichkeit desjenigen verlangt, der sich zum Träger der Wahrheit macht. Das Glaubensleben in der Slowakei hängt von dieser Art der Predigt in allerhöchstem Maße überall ab. Demgegenüber erscheint das Problem des Priestermangels als ein viel leichter zu bewältigendes Problem. In dem kernigen und gläubigen Volk ist im eigentlichen Sinn kein Mangel an Priesterberufen; es kommt nur auf eine entsprechende Auswertung des Vorhandenen an, um die zahlreichen nicht besetzten Seelforgestellen aufzufüllen.

Weil das religiöse Problem in den zwanzig Jahren nach dem Kriege immer dringlicher wurde, widmete Rom der katholischen Slowakei seit langem keine besondere Aufmerksamkeit. (Das gleiche gilt auch von hervorragenden Führern des Protestantismus in Bezug auf den protestantischen Teil der Bevölkerung.) Große Hemmungen bot dabei die Abhängigkeit der slowakischen Bischöfe von der Oberhoheit der ungarischen Erzbistümer, wozu sie vor dem Kriege im alten Österreich-Ungarn gehört hatten. Die Neuregelung zog sich lange hin, bis endlich im Herbst 1937 bei der Inkraftsetzung des bereits 1928 vereinbarten Modus vivendi zwischen der Tschechoslowakei und dem Vatikan auch die slowakische Frage durch eine besondere päpstliche Bulle um ein bedeutendes vorangebracht wurde. Es handelte sich um eine völlige Neuabgrenzung und Neubeauftragung der Diözesen, womit die Erstarkung des religiösen Lebens verbunden war. Zum Verständnis dieser Vorgänge sei die damalige gesamtkonfessionelle Gliederung des Landes kurz dargestellt.

Von allen Bewohnern der Slowakei waren katholisch 78 %, und zwar 72 % römisch-katholisch und 6 % griechisch=uniert, annähernd 17 % protestantisch und 4 % jüdisch. Auf die einzelnen Völker verteilten sich die Konfessionen wie folgt: Römisch-katholisch waren von den annähernd 2,4 Millionen Slowaken etwa 1,8 Millionen, von den 600 000 Ungarn etwa 450 000, von den 200 000 Tschechen 100 000 und von den 160 000 Deutschen 120 000. Zur protestantischen Kirche gehörten etwa 330 000 Slowaken, 50 000 Tschechen, 150 000 Ungarn und 40 000 Deutsche. Zur griechisch=unierten Kirche zählten 100 000 Slowaken und fast ebenso viele Ruthenen in der Ostslowakei. Außerdem gab es etwa 9000 Griechisch-Orthodoxe (meist Ruthenen). Von den Israeliten bedienten sich 40 000 der tschechischen Sprache, 10 000 der deutschen, ebenso viele der ungarischen und annähernd 90 000 der verschiedensten andern Ostsprachen. Von untergeordneter Bedeutung blieb die hussitische »Tschechische Nationalkirche«, die 1921 in Prag gegründet wurde und deren Verbreitung auch in der Slowakei versucht wurde. Sie zählt insgesamt nur wenige tausend Anhänger, meist eingewanderte Tschechen. Die Altkatholische Kirche, die ebenfalls in Böhmen stark ist, zählt nur einige hundert Seelen. Konfessionslos endlich gibt es in der Slowakei rein statistisch gegen 20 000, die sich auf die verschiedenen Völker, ebenfalls vor allem Tschechen,

verteilen. Die westliche und östliche Slowakei ist überwiegend katholisches Land, während in der Mitte der Protestantismus Bedeutung hat. Von den deutschen Sprachinseln ist die im Norden gelegene Zips überwiegend protestantisch, die große, in der Mitte gelegene Deutschproben=Kremnitzer Insel katholisch und die nach dem Süden reichende Preßburger Sprachinsel wieder gemischt, mit katholischer Mehrheit. – Bei der slowakisch=ungarischen Grenzregulierung hat die Slowakei 800 000 Einwohner an Ungarn abgegeben, und zwar 350 000 meist römisch=katholische Slowaken und 450 000 katholische, protestantische und jüdische Ungarn.

Innerhalb dieser einzelnen Konfessionen bestehen in manchen Gebieten nicht geringe Spannungen, da konservative und neuzeitliche Gedankengänge miteinander streiten. Dies ist im katholischen Bereich in den Städten der Fall, während im Protestantismus die Spannungen auch auf das Land übergreifen. Das letzte hat seine Ursache in der mehrfachen Aufteilung des evangelischen Bekenntnisses, vor allem in die Augsburger Konfession (etwa Zweidrittel) und in die Reformierte Kirche, denen sich verschiedene, im Protestantismus wurzelnde Einzelkirchen anschließen, wie Evangelische böhmische Brüder, Deutsche Protestanten, Brüderunität u. a. Auch das Judentum scheidet sich in orthodoxe (die stärkere Gruppe) und neugläubige Juden. Das Verhältnis zwischen den einzelnen Konfessionen ist mancherorts ebenfalls nicht ungetrübt. Was in dieser Beziehung den Katholizismus und Protestantismus anbelangt, so kann hier gesagt werden, daß die besten katholischen und protestantischen Köpfe sich allerdings um eine allseitige Befriedung bemühen. Sehr verwickelt liegen die Dinge zwischen der griechisch=unierten Kirche und der orthodoxen, weil hier seitens der östlichen Orthodoxie, oft ohne Schuld des einfachen Volkes, viele Mißverständnisse obwalten, die manchmal unausrottbar scheinen. Auch zwischen den lateinischen Katholiken und den griechischen Katholiken (unierten) sind solche Mißverständnisse in nicht unbedeutendem Maße vorhanden, da im einfachen Volk vielfach noch die Meinung verbreitet ist, als beständen zwischen den beiden Kirchen grundsätzliche Unterschiede. Immerhin hat der Umstand, daß rund 72% der Gesamtbevölkerung dem Katholizismus anhängen und sich in allen Konfessionen Stimmen für den Frieden regen, der Slowakei, im ganzen gesehen, ein bedeutendes geistiges Gleichgewicht gegeben.

Die Nachkriegsslowakei besaß fünf römisch=katholische Diözesen, die von Neutra, Neufohl, Rosenau, Zips und Kaschau, und die Apostolische Administration von Tyrnau (mit Bischof). Das Bistum Neutra, dessen Mittelpunkt die schon erwähnte Stadt Neutra im Süden der Slowakei ist, die etwa 22 000 Einwohner zählt, auf zwei Hügeln an den Ufern des Neutraflusses gelegen und von der Kathedralkirche mit der »Bischofsburg« überragt, ist das allerälteste Bistum der Slowakei, das schon im Jahre 1034 als erneuertes Bistum in den Urkunden auftaucht.

Die drei Bistümer Neufohl, Rosenau und Zips, mit den gleichnamigen Städten als Bischofsitzen (von denen Rosenau jetzt an Ungarn zurückgefallen ist), sind neueren Datums und erst im Jahre 1776 gegründet worden, als die Rekatholisie-

rung des Landes nach dem Eindringen der Reformation vor sich ging. Noch späteren Datums war das erst im Jahre 1804 gegründete Bistum Kaschau, dessen Mittelpunkt die im Osten gelegene ehemalige deutsche Kolonistenstadt Kaschau ist (jetzt ebenfalls an Ungarn zurückgefallen), wo sich eine prachtvolle, 500 Jahre alte gotische Kathedrale erhebt. Die Stadt Tyrnau endlich, der Sitz des Apostolischen Administrators, wird auch das »slowakische Rom« genannt, einesteils wegen ihrer zahlreichen Klöster und Kirchen, von denen der Dom schon aus dem 14. Jahrhundert stammt, andernteils weil die Stadt während der Türkenherrschaft in Ungarn die kirchliche Metropole ganz Ungarns wurde und der ungarische katholische Primas von Gran seinen Sitz dorthin verlegte. Außer den römisch-katholischen Diözesen ist in der heutigen Slowakei noch ein griechisch-katholisches Bistum mit dem Sitz in Preschov im Osten des Landes vorhanden. Die zwei erstgenannten römischen Diözesen von Neutra und Neusohl und die Apostolische Administration Tyrnau unterstanden nach dem Kriege bis zur Inkraftsetzung des Modus vivendi im Herbst 1937 dem ungarischen Erzbischof von Gran und die drei andern Diözesen samt der griechisch-katholischen dem ungarischen Erzbischof von Erlau (Eger). Durch den Modus vivendi wurden sämtliche slowakischen Diözesen der ungarischen Oberhoheit, die eine Fülle von Hemmungen für die Verwaltung, Ausbildung der Priester und die Seelsorge im Gefolge hatte, entzogen und unmittelbar dem Apostolischen Stuhl unterstellt. Die gesamte Slowakei wurde, soweit sie römisch-katholisch ist, zu einer einheitlichen Kirchenprovinz erhoben, an deren Spitze ein eigener slowakischer Erzbischof, wahrscheinlich mit dem Sitz in Preßburg, noch treten soll. Schon jetzt befindet sich in jeder katholischen Diözese ein Priesterseminar, auch in der griechisch-katholischen, die allerdings zu der ebenfalls neu geschaffenen griechisch-katholischen Kirchenprovinz in der angrenzenden Karpato-Ukraine gehört. Eine katholische theologische Fakultät wurde in Preßburg vor zwei Jahren nach harten Kämpfen eröffnet. Das nach dem Kriege beschlagnahmte slowakische Kirchenvermögen war vom tschechischen Staat im Zuge der vorjährigen Neuordnung zurückgegeben worden.

Aus Anlaß der päpstlichen Bulle schrieb ein tschechischer katholischer Schriftsteller in Prag: »Wir hoffen, daß unser Staat nun wieder ein Stützpunkt des Christentums in Mitteleuropa wird, wie er es in den glanzvollen Zeiten der Premysliden und Luxemburger gewesen ist.« Damit berührte dieser Tscheche das innere Wertverhältnis der Slowaken zu den Tschechen, indem er andeutete, daß es für die ganze künftige Entwicklung in der Tschechoslowakei von großer Bedeutung gewesen wäre, wenn die Slowaken nicht nur in ihrem eigenen Lande, sondern auch in Prag bei der Gestaltung der gemeinsamen Belange der beiden Länder ihr Erbgut entscheidend hätten mit in die Waagschale werfen können. Dies ist nicht eingetreten. Die neue Tschechoslowakei hatte nur kurzen Bestand, und im März dieses Jahres haben die Slowaken ihre Loslösung von den Tschechen erklärt. Die Freiheit, die sich nun das slowakische Volk gegeben hat, möge ihm dazu dienen, all seine Kräfte, die es sich seit 1100 Jahren in den Wirrnissen der

Geschichte so reich erhalten hat, zielbewußt und kraftvoll zu entfalten, um damit nicht nur sich selbst, sondern auch dem östlichen Europa segensreich zu dienen.

Katholische Kulturschau

Von Jakob Overmans S. J.

I

Pius XI. und Pius XII. in der Weltpresse. Die prächtigste aller Zeitschriften zur Verbreitung geographischen Wissens, das Washingtoner »National Geographical Magazine«, zu dessen Betreuung sich seit mehr als fünfzig Jahren Fachgelehrte mit führenden Männern des Staates und der Industrie vereinen, hatte ihr Märzheft schon gedruckt, als Pius XI. am 10. Februar 1939 starb. Auch ohne diesen freilich nicht unerwarteten Tod hätten also die nun überraschten Leser dort den langen, von mehr als dreißig neuen Bildern begleiteten Aufsatz (S. 377 bis 412) über den »kleinsten Staat der Welt« gefunden, bei dem 37 Staaten aller Erdteile diplomatische Vertretungen unterhalten. Aber als die Trauerkunde durch Drahtung und Funkspruch in alle Fernen drang, weckte sie in der gesamten Presse jedes Landes unbeschadet selbstverständlicher Verschiedenheiten politischer oder weltanschaulicher Tönung einen Widerhall in Wort und Bild, der unserer Zeit die einzigartige Größe des Papsttums von neuem überwältigend offenbarte.

Ein Leitartikel der »Deutschen Allgemeinen Zeitung« (11. Februar 1939, Reichsausgabe) sah Pius XI. als »Glied in einer Kette, die nun durch fast zwei Jahrtausende reicht, um, nach dem Glauben in der katholischen Kirche, den ewigen, göttlichen Auftrag Christi als dessen Stellvertreter zu erfüllen. In dem Rahmen und Gefüge einer festen Lehre und einer Länder und Völker umspannenden allgemeinen Kirche.« In einem Leitartikel der Londoner »Times« (Nr. 48227, 11. Februar 1939) hieß es nach besonderer Hervorhebung der persönlichen Frömmigkeit des Papstes und seines Bemühens, aus allen modernen Einrichtungen Gewinn für die Sache der Kirche zu ziehen: »Von den alten Staatsmännern der Nachkriegszeit war er der älteste, und keiner erfaßte die Dinge so schnell wie er.« Als ein sehr bemerkenswertes Zeichen geistiger Wandlung empfand man vor allem in den anglikanischen Sprengeln des britischen Weltreiches die achtungsvollen Formen, in denen der Erzbischof von Canterbury als höchster Würdenträger seiner Kirche das Ableben des Papstes, zum ersten Mal seit 400 Jahren, amtlich ehrte. Der Pariser »Temps« (Nr. 28275, 11. Februar 1939) schrieb in seinem Leitartikel: »Alle christlich gesinnten Völker, ja alle Menschen, die, auch ohne religiösen Einflüssen zu unterliegen, im Grund mit einer aus christlichem Born genährten und durchaus von der ergreifendsten Lehre der Liebe wie keine andere in der Geschichte der Menschheit befehlten Kultur verbunden bleiben, werden den Verlust schmerzlich empfinden.« Die »Neue Zürcher Zeitung« (Nr. 256, 10. Februar 1939) meinte, sogar »der zum Teil etwas barocke Prunk«, den schon